

Bezugspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertelj. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich und USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter Streifenband (mit Privatanschrift) jährl. Fr. 13.—; halbj. Fr. 6.50; viertelj. Fr. 3.50. Einzelnummer in Vaduz Fr. —.15; mit Postzustellung Fr. —.20.

Anzeigenpreise: Einspaltige Colonelzeile: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 35 Rp.

LIECHTENSTEINER

WÄRTTELN

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDENBEZÜHRUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto Liechtensteiner Anstalt, Vaduz, St. Gallen IX 5473. Druckerel: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 74). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: Anstalt A. G., St. Gallen und andere Filialen.

Eine Gegenfeststellung

Das „Volksblatt“ Nr. 99 vom 25. ds. Mts. polemisiert in einem Artikel „Eine Feststellung“ über die Berechtigung der Ausweisung der italienischen Journalisten, die in der Völkerbundsfestsetzung in Genf den Regus ausspiffen; dieser „Volksblatt“-Artikel kommt auf unseren Einwand zurück, eine Gesandtschaft in Bern würde bessere Verbindungen zur schweizerischen Regierung herstellen.

Es ist eigentlich recht seltsam, daß das monarchistische „Volksblatt“ mit dem Beschluß des Genfer Staatsrates manipuliert und sich quasi des Sieges des Staatsrates über den Bundesrat freut. Die Dinge liegen aber gar nicht so klar, wie es nach der „Volksblatt“-Lesung erscheinen möchte. Das gewiß nicht ungenau orientierte und wohl auch bei unseren politischen Gegnern geachtete Berner „Aufgebot“ von Prof. Lorenz schreibt in seiner Nr. 34 vom 26. August zu dieser Sache unter der Überschrift: „Anerkennung“:

Der Genfer Staatsrat hat den Refus der italienischen Völkerbundjournalisten abgewiesen und dadurch einen Kompetenzkonflikt zwischen der eidgenössischen und der Genfer Regierung geschaffen. Einmal mehr hat die Genfer Regierung in unzulässiger Weise sich den Bestimmungen des Bundes widersetzt und in Außenpolitik gemacht, die sie nichts angeht.

Es handelt sich also um einen Kompetenzkonflikt zwischen der eidgenössischen und der Genfer Regierung und wir finden es nicht gerade klug, wenn man von hier aus weiter in diesen Dingen herumstochert, die allein die Schweizer und Italiener angehen.

Das „Volksblatt“ stellt fest, daß wir „nicht die Rechte eines Kantons genießen“. Wir möchten selbst unterstreichen, daß solche Parallelen auch hier nicht ganz am Platz sind. Wir möchten nicht dauernd eine Polemik im Zusammenhang mit dem Fall der italienischen Journalisten weiterreiben, sondern einfach grundfänglich immer wieder den Nutzen der Gesandtschaft an sich unterstreichen. Es geht ja gar nicht um dieses eine Beispiel in Genf, es gäbe deren unzählige, die Nützlichkeit und Notwendigkeit einer Gesandtschaft zu unterstreichen. Gerade weil wir nicht wie ein Kanton neben der Schweiz stehen, sondern als eigenes Staatsgebilde, wäre die Errichtung einer Gesandtschaft selbstverständlich. Es bedarf gar nicht langer Beweise, gerade der einfache Mann aus dem Volke sieht ohne weiteres die Notwendigkeit der Gesandtschaft ein. Und genau so wie einst der römische Staatsmann Cato immer wieder alle Rede mit dem „Ceterum censeo...“ der Aufforderung zur Zerstörung Kartagos schloß, weil es für den römischen Staat eine Lebensnotwendigkeit sei, so werden wir stets bei unserer Kardinalforderung bleiben: Es gibt keine Befriedung Liechtensteins,



Heute feiert S. D. der Landesfürst seinen 84. Geburtstag.

Schon das alte Testament hebt ein hohes Alter als besonderen Lohn des Himmels hervor. In diesem Sinne konnte das Haus Liechtenstein von jeher eine Segnung der Vorsehung erkennen, wie es unser Volk an dem durchlauchten, allseits geliebten und verehrten Vorgänger unseres jetzigen Landesherrn erfahren durfte. Liechtensteins Volk blickt voll Bewunderung auf seinen greisen Landesherren, dem der Himmel eine so hohe Zahl der Jahre beschert hat. Viele Gedanken wenden sich heute nach dem fernen Heim des Landesherren. So schließen auch wir uns jenen Wünschen aufrichtig an, daß die Vorsehung unseren Landesfürsten auch fernerhin ihrer besonderen Gnade teilhaftig werden lassen möge!

Solange Parteihader in die lebensnotwendigen Interessen des Landes eingreift, es gibt nur einen Beweis über unser gutes Verhältnis zur Schweiz, nur eine Möglichkeit zur besseren Ausgestaltung der Beziehungen: Die Wiedererrichtung der Gesandtschaft in Bern.

Zahlenrätsel

Das stets wohlorientierte „Volksblatt“ bringt in seiner letzten Nummer eine Statistik aus unserem „Weißen Haus“ über die Beschäftigung von Arbeitern bei Notstandsarbeiten.

Goldenes Sommerlächeln scheint aus allen Buchstaben dieses kleinen Artikelchens zu strahlen; es wird einem ordentlich warm ums Herz, wenn man diese Zeilen liest, und erst recht den Schluß, worin es heißt: „Aus dieser Aufstellung ist wohl zu erblicken, daß die Behörden alles ausbieten, um das Los der Arbeiterschaft bei der heutigen Krise so erträglich als möglich zu machen.“ Dieser Schlusssatz soll verdauungsfördernd wirken für das Vorhergegangene...

Es kommt darauf an, welcher Temperamentsgruppe man zugehört, entsprechend wird man auf solche Dinge reagieren.

Der Eine wird weise lächeln, der Andere die Lippen zucken, der Dritte sich höchlich empören.

Wir möchten annehmen, daß auch einer klugen Regierung solche einseitigen Beweishandlungen sehr geschmacklos vorkommen müssen. Der Artikel des „Volksblattes“ macht es sich wahrlich zu leicht. Vielleicht konnte man in der Vierdeckerzeit harmlose Gemüter derart abfüttern, unser Zeitalter ist doch härter und kritischer. Wenn man schon über die Lage der Arbeiterschaft schreibt, soll man nicht ein einseitiges, rosarotes Hauchbildchen ausstreuen, sondern ein Zeitbild vorstellen, das, wie die Natur auch, Sonne und Schatten richtig verteilt. Wenn man schon statistische Angaben bringt, dann bitte nicht allein die Zahl der noch Beschäftigten, sondern auch andere Zahlen, die das Volk sehr interessieren würden. Wir könnten dem neuerstandenen Statistischen Amt für seinen Betätigungsdrang einige weitere Fragen stellen, die das Volk sehr interessieren würden und deren Beantwortung wir überaus lobenswert fänden. Nur einige Beispiele aus dem großen Neugierreservoir des Volkes:

worden, sie war daran gewöhnt gewesen. Die junge Frau hatte nicht geahnt, wie qualvoll diese Stunde für sie werden würde.

Bei diesem Beisammensein sprach sich Nicolas meist seinen ganzen Groll von der Seele. Er hatte geradezu fleghafte Manieren angenommen in der letzten Zeit, bis immer den Gebieter heraus und dachte nicht daran, auf den Zustand seiner Frau oder auf Magas Gegenwart die leiseste Rücksicht zu nehmen. Kein Wunder, daß Marga sich neuerdings häufig zur Teestunde entschuldigen ließ. Es war keine Freude, die ausfallenden Redensarten ihres Mannes mitanzuhören.

Heute nun konnte sie nichts mehr machen, heute war sie da und allein mit Nicolas.

Wenn Marga zeitig genug das Fernbleiben Magas erfuhr, hatte sie sich auch entschuldigen lassen und war ferngeblieben. Neuerdings hatte auch die Tatsache, daß Dr. Dornick häufiger zu der Teestunde erschien, Magas Fernbleiben verursacht. Es schien ihr, als ob der Doktor gerade zu ihre Gegenwart suche und irgend etwas mit ihr vor habe — und das machte sie ihm gegenüber unfrei und ließ sie seine Gegenwart meiden.

Es war eigentlich das erste Mal gewesen, daß Nicolas sie zu irgend etwas befohlen hatte. Und aus Trotz war sie dem Gebot nachgekommen,

1. Wieviel von den beschäftigten 272 Arbeitern und 10 Fuhrwerken gehören der Bürgerpartei und wieviel der Union an? Wenn es mit rechten Dingen zugeht, müßten es mindestens 130 Personen und vier Fuhrwerke sein, die von Unionsseite Beschäftigung fanden.

2. Wieviel Unbeschäftigte stehen diesen 272, Glücklichen gegenüber?

Es mag Leute geben, die unsere Fragen reichlich unnaiv finden; aber wir sind nun mal, wenn schon statistik werden soll, für objektive und nicht für frisierte Statistiken...

Bericht der Landesalpenkommission über die 1936er Alpenbegehung

(Mitgeteilt)

Vom 28. Juli bis 7. August fand die diesjährige Alpenbegehung statt. In der ersten Woche war fast durchwegs Regenwetter; einige Tage zeichneten sich durch ein wahres Hundewetter aus, wie man zu sagen pflegt. Daß es so nichts Angenehmes ist, über die sonst einladenden, blumigen Matten und Almen zu wandern, versteht jeder Leser. Die Aussicht war meist gering. Einen allgemeinen, umfassenden Eindruck konnte man kaum erhalten, da alles von Nebel verhüllt war und fortwährende Regengüsse eine genauere Besichtigung verunmöglichten. Der Stand der Futtermittel wäre noch befriedigend, aber bei dem völlig durchweichten Boden vernichten die Tiere mit ihren Füßen noch viel Futter. Einige starke Hagelschläge zerlugen ebenfalls noch einen beträchtlichen Teil des Grasbestandes. In einigen stark besetzten Alpen wird es deshalb wahrscheinlich zu einer vorzeitigen Abfahrt kommen.

Der gesundheitliche Zustand der Tiere in den Alpen war bis zur Zeit der Begehung gut. Die Bestockung ist in den meisten Alpen sehr mäßig. Die Alpen sind mit total 770 Stück Röhren (im Vorjahr 805), 1243 Stück Jungvieh (1195), 212 Stück Schweinen (225), 326 Stück Schafen (246) und mit 13 Pferden besetzt.

Die Milchzeugung ist trotz schwächerer Bestockung und trotz des schlechten Vorwinters gestiegen. Das Milchergebnis betrug von einer Tagesleistung 4892 Kg. (im Vorjahre 4693), pro Kuh 6,35 Kg. (5,8 Kg.). Umgestanden sind bis dahin zwei Schweine und drei Kühe durch Abwurf.

Die Anordnungen der Alpenkommission sind überall nach Möglichkeit ausgeführt worden. Fleißige Weideräumungen vermehren und verbessern die Weideplätze und erhöhen somit den Wert einer Alpe. In mehreren Alpen sind nun einige solcher Wasserlachen abgegraben worden, wodurch wieder viele Gefahrenherde unserer Alpen verschwinden, denn diese seichten Wasserstümpel sind meist ganz von Unrat angefüllt. In heißen, wasserarmen Sommern wird das Vieh oft versucht, aus solchen Stümpeln zu trinken.

ohne die Folgen zu überlegen. Ihr Gesicht zeigte eine eifige Abwehr, als sie in das Eckzimmer trat. Sie ahnte nicht, daß sie durch diese Abwehr den Mann um die letzte Vernunft brachte.

Na, schön, daß endlich eine der Damen geruht, zu erscheinen. Dieses ewige Gezerre habe ich nachgerade satt. Und ich habe wahrhaftig keine Lust, auf die Dauer die Launen unerzogener Frauen über mich ergehen zu lassen. Ich bin hier der Herr und verlange, daß man auf mich Rücksicht nimmt. Verstanden?

Nicolas stand nun dicht vor Marga, die ihn stumm und überlegen maß.

„Ob du verstanden hast, habe ich gefragt.“

„Ich bin ja da, Herr Schönberg.“

„Du...“

Er wollte sie umfassen, doch Marga wich geschickt aus und trat rasch hinter den Teetisch, der ihr sichere Deckung bot.

„Sie wünschen den Tee, nicht wahr, Herr Schönberg?“

Er knurrte eine Art Zustimmung und ließ sich reichlich fleghaft in einen Sessel fallen, ohne darauf zu achten, daß er eine der feinen chinesischen Tassen gestreift und hinuntergeworfen hatte. Sie zerbrach.

Er lachte höhnisch.

„D, Scherben bedeuten Glück. Ob wohl was

Der Haß der Schönbergs.

Roman von Margarete Ankelmann.

(Nachdruck verboten.)

„Aber Sie müssen zu sich kommen, Frau Schönberg.“

„Geh weg, du. Du haßest mich ja. Mich, die dir nie etwas zuleide getan hat. Eine Schwester solltest du mir werden. Aber du — du hast mich zurückgestoßen. Hast mir gesagt, daß du meine Feindin bist. Geh. Ich fürchte mich vor dir...“

„Marga...“

Flüsternd rang es sich von Magas Lippen. Sie sah voll Entsetzen auf die junge Frau. Aber ehe sie zur Besinnung kommen konnte, war Marga schon in ihrem Schlafzimmer verschwunden und hatte die Türe hinter sich abgeschlossen.

Drinnen hörte man sie laut vor sich hinweinen und immer einen Namen rufen, den man draußen nicht verstehen konnte.

Es nützte nichts, daß Marga immer wieder bat, die Türe zu öffnen und sie einzulassen. Daß Marga in ihrer jetzt wirklichen Herzensangst wärmer wurde und durch die Türe versprach, ihr Unrecht gut zu machen. Die weinende, verzweifelte Frau hinter der Türe hörte nicht darauf, rührte sich nicht.

„Großer Gott...“ murmelte Marga verfürzt.

Und Doktor Dornicks Worte standen flammend vor ihrem Gewissen. Sie wußte plötzlich, wie sehr sie gefehlt hatte, gerade gegen diese junge, zarte, unglückliche Frau, die ihr wirklich nie etwas getan, und die sie unerbittlich zurückgestoßen hatte.

War sie besser gewesen als David Schönberg? Hatte sie weniger gefehlt als ihre Feinde?

Ein Klopfen an der Türe riß sie aus ihren Gedanken. Das Stubenmädchen stand draußen.

„Fräulein Schönberg, der Herr ist unten, Sie möchten gleich zum Tee kommen. Frau Schönberg hat sich entschuldigen lassen. Ich glaube, er ist sehr schlechter Laune.“

Mit zusammengezogener Stirn trat Marga wenige Augenblicke später in das Eckzimmer, in dem man den Tee einzunehmen pflegte.

Nicolas ging mit großen Schritten auf und ab. Als Marga eintrat, hielt er inne und musterte sie mit heißen Augen.

Da war er wieder, jener verbende Blick, den Marga so sehr fürchtete.

Seit einiger Zeit schon sah sie immer wieder solche Blicke, die sie entsetzten und denen sie auswich, wo sie konnte.

Plötzlich wurde ihr bewußt, daß sie heute mit Nicolas ganz allein war, zum ersten Mal seit langer Zeit.

Diese Teestunde war von Marga eingeführt